Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 547. **Donnerstag** den 25. October 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. October.

Gestern bezeichnete bekanntlich die „Nordd. Allgem. Ztg." die Meldung der „Kreuzztg.", daß es dem Reichskanzler **Grafen Caprivi** gelungen zu sein scheine, „für eine auf seine Veranlassung ausgearbeitete Vorlage (zur Bekämpfung der Umsturzbewegung) sowohl die Zustimmung des preußischen Staatsministeriums wie die Allerhöchste Billigung zu erlangen", als anscheinend verläßlich — in der nächsten Nummer bezeichnete das „Kanzlerblatt" die Meldung, daß eine ausgearbeitete Vorlage bestehe, als irrig und erklärte, „der Entwurf der Vorlage stehe noch nicht fest" und solle erst in den gemeinsamen Berathungen der auf Anregung des Reichskanzlers in Berlin eintreffenden stimmführenden Minister der verbündeten Einzelstaaten erwogen und dann als Präsidial-Vorlage, nicht als preußische, beim Bundesrathe eingebracht werden. Diese Widersprüche sowohl, wie die letzten Angaben des „Kanzlerblattes" geben unserem Berliner ⅓-Correspondenten Anlaß zu folgender Betrachtung:

„Es ist ungemein kennzeichnend für die Zerfahrenheit unserer politischen Zustände, wie sie durch die Trennung der Aemter des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten bedingt ist, daß heute (Mittwoch) Morgen, also vierundzwanzig Stunden vor dem Eintreffen der mitentscheidenden und sonstigen stimmführenden Minister — nicht etwa das Publikum nichts Sicheres über den Stand der Dinge wußte; darauf hat es schließlich keinen Anspruch, daß aber das Kanzlerorgan die falsche Nachricht eines anderen Blattes als anscheinend zutreffend bezeichnete und sich heute Abend dementiren muß. Die falsche Meldung sprach von einer „auf Veranlassung des Grafen Caprivi ausgearbeiteten Vorlage" aber, so erfahren wir jetzt, eine solche existirt nicht, „der Entwurf der Vorlage" — welche Feinheit in dem politischen Unsinn — „steht noch nicht fest". Was steht nun fest? Grundzüge? Man sollte es meinen, denn etwas muß man den hierher (nach Berlin) gebetenen Ministern doch unterbreiten. Die „Nordd. Allg. Ztg." spricht denn auch von einer Einigung der leitenden Behörden des Reichs mit der preußischen Regierung, aber sie läßt dieser — von anderer Seite bestrittenen — Mittheilung Bemerkungen folgen, die nach Lage der Dinge stutzig machen müssen. „Sind", so schreibt das Kanzlerblatt, „die leitenden Behörden des Reichs mit der preußischen Regierung einig, so ist es für sie doch von sehr wesentlicher Bedeutung, auch die Erfahrungen der anderen Bundesstaaten zu hören, die in allen die Socialdemokratie betreffenden Fragen sehr schwer ins Gewicht fallen können, in einem das äußerliche Größenverhältniß, in welchem der einzelne Bundesstaat zu anderen steht, weit übersteigenden Maße". Der merkwürdige Relativsatz gestattet natürlich, späterhin aus den vielleicht schon bekannten „Erfahrungen" einiger Bundesstaaten alles mögliche Capital zu schlagen — „moralisches", denn bei der Entscheidung im Bundesrath werfen die Staaten ihre Stimmen nach dem brutalen Maßstabe ihrer Stärke und politischen Bedeutung und nicht nach ihren Erfahrungen in die Wagschale. Aus diesem Grunde kann man die Vermuthung nicht ganz von sich weisen, eine Störung der zwischen der Reichsregierung und der preußischen angeblich erzielten Einigung wurde nicht das Gegentheil des der einen oder der anderen Seite erwünschten Ergebnisses dieser Berathungen sein. Die Einberufung des Reichstages auf den frühen Termin des 15. November ist jedenfalls noch erst gestern beschlossene Sache, und der „Actions-Entwurf" wird, wie man heute aus der „Nordd. Allgemeinen Zeitung" erfährt, eine Präsidialvorlage, nicht eine solche Preußens beim Bundesrathe sein. Da hätten die „gemeinsamen Besprechungen" der Minister doch früher beginnen sollen. Bei dem nunmehr beliebten Verfahren ist es zum Mindesten nicht ausgeschlossen, daß die „Präsidialvorlage", deren „Entwurf" laut der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" auch nach der „Einigung" mit dem preußischen Ministerium nicht feststeht, eine Gestalt erhält, wie sie den von der Reichsregierung mit der preußischen geführten Unterhandlungen nicht entspricht. In diesem Falle müßte freilich die durch die Aemter-Trennung verursachte Verwirrung sich zum Chaos steigern. Dazu bemerkt die „Nationalztg." heute, Graf Caprivi werde eine Vorlage einbringen, die der Auffassung auch des Kaisers entspricht, und diese Auffassung ist bekannt. Aber in den letzten Tagen hat sich die Beleuchtung nicht gewendet, es könnte die bezeichnete Kugel geschoben werden, aber unter einer derartigen Oekonomie der Kraft und Geschicklichkeit, daß sie die Bahn nicht durchläuft oder höchstens den vordersten Kegel umwirft. Dieser Besorgniß entzieht sich auch die „Post" nicht trotz des stolzen Decrets der „Nordd. Allg. Ztg.": „Natur, daß mit Ernst vorgegangen wird, bürgt der Reichskanzler". Als das Kanzlerblatt dies schrieb, glaubte es allerdings, der Entwurf der Umsturz-Vorlage sei fertiggestellt."

Merkwürdiger Weise giebt sich die „Nordd. Allgem. Ztg.", obgleich sie feststellt, daß eine Vorlage noch nicht bestehe, in einem anderen Artikel den Anschein, als ob sie ganz genau wisse, wie der Entwurf ausfallen werde. Dieser Artikel lautet:

„Wenn wir es als bedenklich bezeichnet haben, ehe die inneren Verhältnisse in den Parteien und ihre Beziehungen unter einander sich geklärt und gebessert haben, Vorlagen an den Reichstag zu bringen, die zur Zeit — auch bei einer Reichstagsauflösung — als hoffnungslos betrachtet werden müssen, so liegt uns selbstverständlich nichts ferner, als einem principiellen Ausbiegen vor der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung das Wort zu reden. Im Gegentheil, hier wie überall in der Politik des neuen Curses wird die Besonnenheit und Mäßigung in der Festhaltung der äußersten Grenze mit dem Entschluß, innerhalb dieser Grenze das den Volksvertretungen Vorgeschlagene mit voller Entschlossenheit und Einsetzung der ganzen Kraft der Regierung, auf jede Gefahr hin, durchzusetzen, Hand in Hand gehen. Für diese Energie der Action bürgen, wir nur denken, genugsam die Reden Sr. Majestät des Kaisers aus der letzten Zeit. Auch haben wir nicht ohne Grund gestern von einem „Exerciren im Feuer" gegenüber der Socialdemokratie gesprochen: nicht von Paradedemonstrationen. Man befindet sich in der That in einem starken Irrthum, wenn man bei den geplanten Maßnahmen einen „schwächlichen Grundzug" voraussetzt. Wir sind im Gegentheil einigermaßen gespannt, ob sie wenigstens einem Theil der nationalliberalen Partei nicht als zu weitgehend erscheinen werden."

Woher jetzt mit einem Male diese nicht einmal vor der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung zurückschreckende Energie und woher die Zuversicht, daß mit den Besprechungen der stimmführenden Minister mit dem Reichskanzler Vorlagen hervorgehen, die wohl gar den Nationalliberalen als zu weitgehend erscheinen werden? Um aber das Maß der Verwirrung voll zu machen, geht der „Köln. Ztg." aus Berlin von einer augenscheinlich aus der Umgebung des Grafen Caprivi stammenden Seite eine Darlegung zu, welche die angeblich zwischen dem Reichskanzler und seinen preußischen Ministercollegen hergestellte Einigung als Märchen hinstellt und eine Majorisirung Preußens durch die mit dem Reichskanzler bereits im Wesentlichen einige Mehrheit der nichtpreußischen Regierungen in beinahe sichere Aussicht stellt. Diese Darlegung lautet:

„Die erneuerte Kundgebung des kaiserlichen Vertrauens und der kaiserlichen Beistimmung, die dem Reichskanzler Grafen Caprivi in Bezug auf seine Vorschläge zur weiteren Bekämpfung der Umsturzparteien zu Theil geworden ist, wird in sehr erheblicher Weise dazu beitragen, die Lage zu klären. Man weiß, daß der Reichskanzler ein entschiedener Gegner von Ausnahmegesetzen ist und daß auch die Erfahrungen, die er während der letzten vier Jahre gemacht hat, ihn in dieser seiner Ueberzeugung nicht haben umstimmen können; wohl aber hat er, und zwar nicht seit heute und gestern und auch nicht erst seit der Erwerbung des Präsidenten Carnot, die ihm unterstellten Behörden, vor Allem das Reichsjustizamt, angewiesen, an der Hand der einzelnen Vorkommnisse zu prüfen, wie weit das gemeine Recht, insbesondere das Reichsstrafgesetzbuch, für eine energische Bekämpfung der Ausschreitungen der Umsturzparteien ausreiche und wie weit die bisherige Handhabung der bestehenden Bestimmungen zu wünschen übrig gelassen habe. Soweit es nothwendig erscheint, bestehende Lücken in der Reichsgesetzgebung auszufüllen, hat dabei der Reichskanzler stets als den maßgebenden Gesichtspunct betont, daß es dringend erwünscht sei, für die Bekämpfung der Umsturzparteien thunlichst alle bürgerlichen Parteien zu gemeinsamer Zustimmung zu vereinigen, nicht aber sie durch übertriebene Maßnahmen zum Kampfe untereinander herauszufordern. Graf Caprivi hat es deshalb wiederholt betont, daß es besser und wirksamer sei, etwas Positives unter thunlichst einheitlicher Zustimmung aller Ordnungsparteien zu erzielen, als weitgehende Forderungen aufzustellen, die scheinbar, aber auch nur scheinbar, den Eindruck einer großen Willensfestigkeit und Thatkraft hervorrufen könnten, die aber thatsächlich lediglich die bürgerlichen Parteien zerlegen und dadurch nur den Zielen gerade der Umsturzparteien dienen würden. Die jüngsten Erscheinungen in der deutschen Presse, die statt einer Sammlung der Kräfte weit mehr eine Fehde Aller gegen Alle zeigten, vermochten den Kanzler lediglich in seiner Auffassung zu bestärken. Einen schroffen Gegensatz zu dieser Anschauung nahm der preußische Ministerpräsident Graf Botho Eulenburg ein. Er hatte Vorschläge gemacht, von denen ihm selbst von vornherein klar sein mußte, daß er sie weder in dem gegenwärtigen noch in einem neugewählten Reichstag würde durchsetzen können. Graf Eulenburg hat inzwischen diese seine Vorschläge selbst zurückgezogen; aber wenn er dann auch im Grundzug den Caprivi'schen Gesetzentwurf(?) zur Grundlage der weiteren Behandlung machte, so stellte sich doch bald bei der Berathung heraus, daß auch auf dieser Grundlage eine Verständigung schwer zu erzielen war. Der Reichskanzler hielt daran fest, daß keinerlei Bestimmungen getroffen werden dürften, die bei sachgemäßer Anwendung durch die Gerichte und Behörden dazu führen könnten, in Zeiten scharfer politischer Kämpfe auch gegen die bürgerlichen Parteien ausgenutzt zu werden. In der einstündigen Unterredung, die er mit dem Kaiser hatte, sind nun alle diese Anschauungen, wie uns verbürgt mitgetheilt wird, zur vollen Geltung gelangt. Der Kaiser hat sie durchweg gebilligt, den Kanzler seiner vollen Unterstützung versichert, und da sich nach unserer Kenntniß der Dinge die große Mehrheit der Minister der verbündeten Regierungen in der morgigen Bundesrathssitzung für eine Beschränkung auf das im jetzigen Reichstag Erreichbare aussprechen wird, so hoffen wir, daß damit die erwünschte Einigkeit vorerst bei der ersten Hälfte der Gesetzgebungsgewalt im deutschen Reiche hergestellt und gesichert sein wird."

Wenn es sich wirklich so verhielte, so hätte der Kaiser und König von Preußen, weil der Reichskanzler mit dem preußischen Ministerium sich nicht zu einigen vermag, die Einwilligung zu dem Versuche gegeben, die preußischen Stimmen im Bundesrathe mit Hilfe der nichtpreußischen zu majorisiren. Das stände mit der Angabe der „Nordd. Allgem. Ztg.", daß die einzubringende Vorlage nicht als preußischer Antrag, sondern als Präsidialvorlage (die in der Reichsverfassung gar nicht vorgesehen ist) eingebracht werden solle, im Einklang, ist aber doch so unwahrscheinlich, daß wir es vor der Hand nicht glauben. Was wir glauben sollen, wissen wir freilich nicht und erinnern uns auch nicht, daß jemals seit dem Bestehen des Reiches kurz vor Beginn einer Reichstagssession eine so verwirrende Unklarheit über das Regierungsprogramm und die Schritte zur Feststellung dieses Programms von inspirirter Seite erzeugt worden wäre.

Wie zu erwarten war, ist im **österreichischen** Abgeordnetenhause der istrische Sprachenkrawall vom Montag Abend zum Gegenstand einer Interpellation gemacht worden. Bekanntlich hatte das Triester Landgericht ganz plötzlich angeordnet, alle istrianischen Bezirksgerichte mit Ausnahme von dreien, hätten außer der italienischen auch slowenische Aufschriftstafeln zu führen, ebenso müßten sämmtliche Gerichtsformulare und Amtssiegel doppelsprachig sein. Die istrischen Italiener hätten sich am Ende gefallen lassen, wenn die zweite Sprache das Deutsche — die nominelle, wenn auch verfassungsmäßig nicht festgesetzte Amtssprache in Oesterreich — gewesen wäre. Ihnen aber das slowenische Idiom aufdrängen zu wollen, das überhaupt als keine fertige moderne Sprache gelten kann, war ein frevelhafter Versuch. Es giebt in Istrien wenig wirkliche Slowenen; die dort wohnenden Slawen sind Kroaten, die in ihrer Mehrheit auch italienisch sprechen, wie umgekehrt die Italiener der kroatischen Sprache zum Theil mächtig sind. Istrien ist aber auch sonst sprachlich bunt gemischt. Da giebt es, wie die „Vossische Ztg." hervorhebt, ganz deutsche, ganz rumänische und sogar albanesische Gemeinden, je nachdem die Einwanderung vor alten Zeiten erfolgte. Aus welchem Grunde also drängt sich auf einmal das slovenische so in den Vordergrund? Mit der Triester harmlos erscheinenden amtlichen Verfügung kommt die doppelsprachige Aufrirung und bald die vollständige Slawisirung. In Oesterreich sind diese Versuche, dem Slawenthum Verbreitung zu verschaffen, in allen gemischtsprachigen Kronländern geglückt. Die Sprachenkämpfe in Böhmen begannen in so unanfälliger Weise, und in ihrer Consequenz führten sie zu den heutigen Zuständen, die ganz Oesterreich in Mitleidenschaft ziehen. Darum ist der slowenische Vorstoß in Istrien durchaus nicht zu unterschätzen. Wie gemeldet wurde, sind einstweilen die einsprachigen, d. h. italienischen Tafeln wieder angebracht und die Ruhe hergestellt worden. Damit ist aber nur vorläufig Abhilfe geschaffen. Die Verfügung des Triester Landesgerichtes muß aufgehoben werden. Dazu wird sich dieses ebenso wenig wie das Ministerium verstehen, und es sind daher zuerst parlamentarische Kämpfe im Reichsrath zu erwarten. Der Hohenwartclub wird seinen slowenischen Wählern zu ihrem sogenannten Rechte zu verhelfen suchen, die Deutschen und Italiener werden opponiren, und die Folge wird ein neuer Riß in der Coalition sein. Was die Regierung gerade im gegenwärtigen Augenblick veranlassen konnte, die Sprachenfrage in Istrien aufzuwerfen, bleibt vorläufig unerklärlich.

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

36] Roman von Erich Rott.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Es ist ein furchtbares Unglück geschehen. Erschrecken Sie nur nicht", murmelte der Mann, sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirn wischend. „Ich bin gerannt, was ich nur konnte, aber Sie müssen eilen, wenn Sie den Vater noch einmal lebend sehen wollen!"

„Meinen Vater? Unmöglich!" rief der junge Mann und ein schlotterndes Zittern kam ihn an. „Ich verließ ihn heute Nachmittag erst noch frisch und gesund!"

„Er ist verunglückt, aber man weiß es noch nicht recht, ach —", stöhnte der Diener auf, wir sind noch ganz von Sinnen vor Schreck. Unter den massigen Steinen an dem großen Thorweg haben wir ihn hervorgezogen!"

„Meinen Vater? Jesus, da muß ich sofort hinauf", murmelte Felix. Er wendete sich nach seiner jungen Frau zurück, welcher kein Wort entgangen war und die sich nun schreckensbleich im Bett aufgerichtet hatte. „Sei ruhig, mein Liebling", murmelte er, „und vergiß, was Du mir soeben gesagt hast. Es bleibt beim Alten. Ich hab' Dich so lieb; aber ich kann Dir jetzt nicht Alles sagen, was mein Herz bewegt — es ist Alles so neu — mein Vater im Sterben, der lebensfrohe, frohsinnige Mann! Es muß ein Irrthum sein!"

„Geh nur", erwiderte Eva, ihn mit sanfter Gewalt fortdrängend, „bring mir bald Antwort. Ich weiß selbst nicht, warum mir so sterbensbang in der Brust wird!"

Felix nahm sich kaum die Mühe, nach einem Hute zu greifen; da stürmte er schon in die Nacht hinaus. Der Diener hatte Mühe, ihm zu folgen. Er mußte auch noch ins Dorf hinunter, um den Bürgermeister und den Geistlichen zu benachrichtigen. „Die gnädige Frau", sagte er, „habe es ihm auf die Seele gebunden, nicht ohne die Beiden zurückzukehren."

Felix achtete kaum auf den zu ihm sprechenden Diener; er nahm es dann nicht einmal wahr, daß er durch die Nacht allein den Berg hinaufstürmte, er gönnte sich nicht Rast noch Ruhe, bis er den Thorbogen erreicht hatte und nun, von fahlem Mondscheine erhellt, die trostlose Zerstörung selbst sah, welche rings um die innere Schloßeinfahrt ein einziges Trümmerfeld darstellte.

Oben empfing den völlig Fassungslosen die Baronin, schreckensbleich, aber still und in sich gekehrt.

„Ich wußte es, daß es ein solches Ende nehmen werde", sagte sie, ihren Sohn bei der Hand ergreifend und ihn in das Zimmer ziehend, in welchem der jäh in seinen Sünden von der Nemesis ereilte Baron lag.

Es war ein grauenvoller Anblick, welcher sich dem jungen Manne darbot. Auf dem blutbefleckten Kissen, winselnd und stöhnend vor qualvollen Schmerzen, kaum noch kenntlich, lag die halb zermalmte Gestalt Thumar's. Alles an ihm war zerschunden, sein Gesicht hoch aufgeschwollen und getrunken, so daß die Augen kaum noch zum Vorscheine kamen; röchelnd pfiff der Athem über die mit Blut bedeckten Lippen.

Felix hatte seinen Vater gar lieb gehabt, die leichte frohsinnige Art desselben hatte dem ebenfalls lebenslustig Veranlagten imponirt; zudem hatte er nie ein böses Wort von dem sich jetzt im Todeskampfe qualvoll Windenden gehört.

Erschüttert eilte er auf den unglücklichen Mann zu. — „Vater, lieber Vater! Um Himmelswillen, was ist mit Dir geschehen?!"

Thumar vermochte nicht zu antworten; er konnte nicht einmal zu verstehen geben, ob er die Stimme des Sohnes überhaupt gehört habe; er hob nur ein wenig die Hand.

„Wie das brennt, wie Höllenqualen", kam es röchelnd über seine Lippen und einige große Blutstropfen sickerten über dieselben. „Ach, alle Glieder zerschlagen, man ist das Ende nahe — und — ich soll sterben müssen!"

„Mutter, das ist entsetzlich!" rief Felix aus, während er sich an seine Mutter wandte, die, selbst an allen Gliedern zitternd, neben ihm stand.

„Es ist Gottes Strafgericht", sagte sie mit zitternder Stimme, während sie doch nicht verhindern konnte, daß schwere, salzige Thränentropfen ihre Wangen benetzten. „Warum muß das das Ende sein? Was hatte ich ihn gewarnt, gebeten, ein Anderer zu sein!"

„Mutter, keine Vorwürfe angesichts eines solchen Unglücks", unterbrach sie Felix mit zitternder Stimme, der sich noch immer nicht zu fassen vermochte. „Du hast doch nach einem Arzte geschickt? . . man muß versuchen, zu helfen, so lange . ."

„Es ist Alles geschehen, Du brauchst Dich um nichts zu kümmern", erwiderte Frau von Thumar, „aber sag's selbst, was soll hier geschehen? Wir wollen Gott bitten, daß er den Unglücklichen von seinen Schmerzen durch schnellen, wohlthätigen Tod erlöst!"

Es war grauenvoll anzusehen, wie die Qualen den Unglücklichen schüttelten, der sich kaum zu regen vermochte und dessen Gliedmaßen sich doch zuckend in die Höhe bäumten, wodurch das Blut von Neuem zu fließen begann.

„Sein Gewissen läßt ihm keine Ruhe und ihn nicht zum Sterben kommen", versetzte Frau von Thumar mit eigenthümlich klingender Stimme, während sie die Hand ihres Sohnes ergriffen hatte, „er hat ein furchtbares Verbrechen zu sühnen und ich bin stillschweigend seine Mitschuldige geworden."

„Mutter, was sagst Du da?" murmelte Felix, während er der vor ihm Sterbenden in das nur schwach von der im Zimmer brennenden Lampe erhellte Gesicht starrte.

„Jener Wittmer, der Deinen Vater anklagte, hat recht", versetzte sie tonlos, während es herb um ihre Lippen zuckte. „Ich wußte um Deines Vaters Geheimniß, aber freilich erst, nachdem die That bereits geschehen war. In seinen aufgeregten Träumen verrieth Dein Vater sich. Er hat den Unglücklichen im Forste erschossen und Dein Schwager Erich hat recht gesehen."

„Gottes Barmherzigkeit!" stöhnte Felix auf, der bald seine Mutter, bald den in seiner furchtbaren Qual sich windenden, dumpf stöhnenden Vater anstarrte. „Jener Wittmer war unschuldig — und mein Vater selbst — war ein — Mörder?" Die letzten Worte kamen kaum noch vernehmlich über seine Lippen. Dann trat er plötzlich an seinen Vater heran und fiel vor ihm auf die Knie. — „Sag, hast Du mir noch etwas zu künden? Laß angesichts des Todes jede Unwahrheit schwinden. Gott kann Dir ja nicht vergeben, wenn Du nicht der Wahrheit die Ehre gießt!"

Als er eine Weile vergeblich auf Antwort gewartet hatte, erhob er sich und drückte beide Hände verzweiflungsvoll an seine Schläfen. „Mutter, mir ist so öd und leer hier im Kopfe, ich bin der Aufregung nicht gewachsen. Wie ist das nur möglich — nur möglich!"

Da faßte ihn seine Mutter bei der Hand und zog ihn dicht an das Schmerzenslager des Verscheidenden.

„Schau ihn Dir an, mein Sohn", sagte sie, während sie sich straff aufrichtete und der alte harte Ausdruck in ihren Zügen wieder zu Tage trat. „Als Dein Vater jung war, da war er so blühend und schön wie Du — und, Gott ist mein Zeuge, ich liebte ihn nicht weniger, als Dein junges Weib an Dir hängt; dann aber kam sein Leichtsinn und trat zwischen uns! Mein Himmel, was habe ich geweint und gefleht, was habe ich liebend Alles in ihn hineingesprochen — vergeblich blieb mein heißes Mühen. Sein Dämon riß ihn fort, er zwang ihn, sein ganzes angeflammtes Vermögen sinnlos zu vergeuden, er zwang ihn, seine eigene ehrenvolle Stellung zu untergraben! . . . Höre mich an!" fuhr sie nach kurzem Schweigen wieder fort, die Hand ihres Sohnes noch fester drückend. „Dein Vater wurde zum Fälscher, nur um seinen sogenannten noblen Passionen fröhnen zu können; er ahmte die Unterschrift eines seiner Kameraden nach und war leichtsinnig genug, diesen gefälschten Wechsel einem notorischen Wucherer, eben jenem Banquier Liepmann aus Berlin, auszuhändigen . . . und dann kam das Verhängniß über ihn! Von Stufe zu Stufe sank er! Er wurde beim falschen Spiel ertappt — und nur der Rücksicht auf den alten, ehrwürdigen Namen seiner Familie hatte er es zu danken, daß er nicht schmählich cassirt wurde. So entließ man ihn mit schlichtem Abschied. Jener Liepmann aber hatte ihn in der Hand; er glaubte, daß die Angehörigen Deines Vaters diesen fügen würden, darauf hatte er seinen Plan gebaut, als er hierherkam. Ich ahnte es sofort, daß jener Mann Unheil ins Haus brachte; aber meinem Befragen setzte Dein Vater starren Trotz entgegen . . . er schwieg sich mir gegenüber aus . . Liepmann aber hatte ihn vor die Wahl gestellt, als Wechselfälscher ein paar Jahre ins Zuchthaus zu wandern oder die Wechsel um eine Riesensumme einzulösen . . . er glaubte nämlich, Deines Vaters Verwandten würden dessen offenkundige Schande, die ja schließlich auch auf sie zurückfiel, nicht zugeben. Die Verwandten aber hatten, an dem Leichtsinn des Unseligen verzweifelnd, sich von diesem losgesagt — und nachdem Liepmann gleich einem Vampyr unter der Maske eines zu Besuch Weilenden Deinem Vater wochenlang zur Last gelegen hatte, griff dieser zu einer That der Verzweiflung. Im stillverschwiegenen Forste richtete er die Büchse auf den Erpresser, nahm dem Niedergeschossenen die Tasche mit den Wechseln, die derselbe ständig bei sich trug, ab . . . in Deines Vaters Besitz fand ich sie und als einen Beweis seiner Schuld bewahre ich sie heute noch auf!"

„Das ist entsetzlich!" stöhnte der junge Mann auf, der unter der Wucht des Blickes seiner Mutter die Augen niederschlagen mußte. „Das that mein Vater?"

„Der Leichtsinn war's, der ihn dazu verführt hat, dieser Dämon, der den Menschen von Stufe zu Stufe sinken läßt, der schlimmer ist als die Schlechtigkeit des Mörders!" sagte Frau von Thumar erbarmungslos; dabei hatte ihre Stimme einen harten, metallenen Klang. „Schau ihn Dir an, den Mann, der jetzt als unförmliche Masse vor uns liegt, jeden Augenblick des Rufes gewärtig, der ihn vor den Richterstuhl des Allerhöchsten ruft! . . Kannst Du es nun begreifen, was ich an seiner Seite erlitten habe, kannst Du es nun erfassen, warum ich zu der schroffen, herben und, wie Du Dir wohl oft im Stillen achselzuckend gesagt hast, zu der überspannten Person geworden bin, die Deinem Vater das Leben zur Hölle machte? — Ich war ursprünglich nicht dazu geschaffen, eines Mannes Dämon zu sein — auch in meiner Brust schlägt noch heute ein liebebedürftiges Herz! Er war es, der mir die Empfindung aus dem Herzen riß, der dieses kalt, starr und tott werden ließ . . nur er allein! Sein Name blieb ja immer auch der meine, ich konnte damals nicht zur Verrätherin an ihm werden . . es kostete mich einen schweren Kampf, denn ich wußte es, daß solchenfalls ein Unschuldiger leiden und um seines Lebens Inhalt betrogen werden mußte — aber ich schwieg dennoch! Wenn ich mich dadurch schuldig gemacht habe, dann habe ich es gebüßt durch ein langes, unsäglich qualvolles Leben!"

Ihre Stimme brach; durch Secunden herrschte lastende, beängstigende Stille, unterbrochen einzig von dem winselnden Gejammer des Sterbenden im Zimmer.

Dann aber plötzlich richtete sich die Baronin wieder straff auf. — „Und dieses Ende nimmst auch — Du!" sagte sie, während es machtvoll in ihren Augen aufflammte. „Du, Felix, mit Deinen reichen Anlagen, mit Deinem im Grunde guten Herzen! Auch Dich hat der Dämon des Leichtsinns erfaßt, auch Dich wird er, wenn Du nicht noch in zwölfter Stunde in Dich gehst, von Stufe zu Stufe sinken lassen — mein Sohn, mein Kind, das ich geboren!" schluchzte sie plötzlich auf, während sie beide Arme um den Sohn schlang und den von ihren Worten mächtig Erschütterten jammernd anschaute, während dabei unsägliche Angst aus den hageren Zügen ihres Gesichtes sprach. „Noch umfaßt Dich das liebende Herz Deines Weibes, noch steht Deine Mutter in heißem